

Was bedeutet die Krise für die Zukunft der Kirche?

Vortrag von Bischöfin Dr. Beate Hofmann beim Online-Seminar der Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heiligenhof“ in Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Freundeskreis Siebenbürgen e.V. am 20.2.2021

In zwei Schritten möchte ich in diesem Beitrag vorgehen. Zuerst blicke ich auf Lernerfahrungen aus der Pandemie, um dann zu fragen, was sich daraus an Lehren für die Zukunft von Kirche ergibt. Ich berichte aus der kirchenleitenden Perspektive der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW), einer Landeskirche mit knapp 760 000 Mitgliedern in der Mitte Deutschlands.

1. Lernerfahrungen aus der Corona-Pandemie

These 1: Corona als Innovationsschub

In der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW) hat die Corona-Pandemie in vielerlei Hinsicht einen Innovationsschub mit sich gebracht. Die Disruption, also die radikale Unterbrechung aller bisherigen Arbeitsfelder und Prozesse hat uns gezwungen, neue Wege für Verkündigung, Seelsorge, Diakonie und Bildung zu suchen. Diese Notwendigkeit, neue Wege zu suchen, hat viel Kreativität freigesetzt. Und weil niemand genau wusste, „wie es jetzt geht“, entstand eine hohe Bereitschaft, Neues auszuprobieren und aus Fehlern zu lernen. Gleichzeitig hat diese Situation viele haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende stark verunsichert. Manche haben sich völlig zurückgezogen und waren aus Angst vor Infektion wie gelähmt. Und je länger die Pandemie andauert, desto anstrengender wurde der ständige Diskurs um Regeln, Hygienekonzepte und Veranstaltungsabsagen empfunden. Auch die Kombination von Berufsarbeit und Beschäftigung der Kinder oder Fürsorge für Angehörige hat viele Menschen erschöpft und ausgelaugt, zumal vertraute Erholungsmöglichkeiten weggebrochen sind.

These 2: Corona ist ein Schub hinein ins Digitale

Ein wesentlicher Innovationsbereich war die Erprobung digitaler Formate für Verkündigung, Gremien und Zusammenarbeit. In der EKKW haben wir am 13. März 2020 alle „analogen“ Gottesdienste und Veranstaltungen bis Ende April 2020 abgesagt. Und am 15. März wurde der erste digitale Gottesdienst über die Homepage der Landeskirche ausgestrahlt. Vielerorts haben sich Pfarrerinnen und Pfarrer über Smartphone-Kameras selbst gefilmt, um ihren Gemeindemitgliedern geistliche Impulse oder Andachten zu senden. Andere haben Gottesdienste „an der Leine“ zum Mitnehmen aufgehängt oder Telefonandachten gestaltet. Vielerorts boten mit Kamera oder Mikrofonen und digitalem oder medialen „Knowhow“ ausgestattete Ehrenamtliche ihre Unterstützung an. Wurde anfänglich noch der Pfarrer oder die Pfarrerin vor dem Altar einfach „abgefilmt“, erprobten die technisch Findigen doch bald neue Wege: Videos von Gemeindemitgliedern wurden eingebaut, Drohnen eingesetzt und elaborierte Filme entwickelt. Eine große Vielfalt von Gottesdienstformaten entstand. Möglichkeiten der Vernetzung z. B. mit den Partnerkirchen in aller Welt oder interaktive Gottesdienste über Zoom mit gemeinsamen Fürbitten im Chat wurden entwickelt. So manche Pfarrerin und so mancher Pfarrer staunte, wie viele Menschen die Andacht im Netz aufriefen; es waren oft deutlich mehr als am Sonntag früher im Gottesdienst saßen. Mancherorts wurde sogar digitales Abendmahl erprobt. Als Landeskirche haben wir dazu vor Ostern 2021 auch bewusst angeregt, weil in vielen Gemeinden ein Jahr lang überhaupt kein Abendmahl gefeiert worden war.

Deutlich skeptischer waren die Hauptamtlichen bei der Erprobung digitaler Seelsorgemöglichkeiten und bei der Frage, wie viel Gemeinschaft „im Netz“ denn möglich sei. Kreative Impulse aus der Erwachsenenbildung haben hier ermutigt, die digitalen Möglichkeiten der Begegnung in

Kleingruppen zu erproben (sog. „Breakoutsessions“). Was für viele junge Menschen bereits völlig „normal“ ist, hat sich zunehmend auch älteren erschlossen: Man kann sich auch virtuell begegnen und austauschen. Und in Zeiten von Kontaktverboten war das oft die einzige Möglichkeit der Begegnung mit Anderen.

Im Zuge der ersten Monate der Pandemie wurden alle kirchlichen Gremien „digitalisiert“. Waren die ersten Videokonferenzen noch von großem Stress geprägt, so entwickelten sich doch schnell neue Routinen. Seitengespräche wurden in den „Chat“ verlagert, Präsentationen über den Bildschirm geteilt und das elektronische Handheben gelernt. In manchen Arbeitsbereichen haben sich Menschen viel häufiger getroffen als vorher, weil die digitale Zusammenkunft viel einfacher ist und lange Fahrzeiten wegfallen. Andererseits wurden digitale Gremiensitzungen mit einer Dauer von mehreren Stunden als sehr anstrengend empfunden und die Kunst der Pause neu eingeübt. Und es zeigte sich: Digitale Sitzungen brauchen eine andere Art der Vorbereitung und Moderation. Umgekehrt fehlt die nonverbale und die informelle Kommunikation im Digitalen, so dass Konfliktbearbeitung mühsamer wird und der soziale Kitt in Gremien „brösel“.

Nach über einem Jahr Pandemie ist den meisten klar: „Das Digitale geht nicht mehr weg!“ Wir werden auch in Zukunft viele Gremien digital abhalten und wir werden weniger Zeit mit Dienstreisen verbringen. Gleichzeitig führen die digitalen Möglichkeiten zu einer Arbeitsverdichtung, weil man mit wenigen Clicks von einer Sitzung in die nächste wechseln kann. Zugleich haben die digitalen Systeme neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit eröffnet. Gemeinsame Arbeit an Dokumenten, „digitale Workflows“ und der schnelle Austausch von Informationen ermöglicht ganz neue Arbeitsweisen und verändert Kommunikation, Zugang zu Wissen und Arbeitskulturen.

Die gesamte digitale Entwicklung hat einen hohen Fortbildungsbedarf erzeugt, auf den die Landeskirche in vielen Bereichen sehr schnell reagieren konnte. Digitale Fortbildung wurde für viele einfach zugänglich und eine wichtige Hilfe in der Bewältigung der Pandemiefolgen. Den notwendigen technologischen Investitionen stehen erhebliche Einsparungen bei Dienstreisen gegenüber.

These 3: Corona hat uns neu über die Relevanz von Kirche nachdenken lassen

Die Pandemie hat neue Fragen im Blick auf die Relevanz von Kirche für die Gesellschaft eröffnet. Sind Pfarrerinnen und Pfarrer „systemrelevant“? Dürfen sie auch bei einer pandemiebedingten Ausgangssperre das Haus verlassen, ihre Kinder in die Notbetreuung bringen, bevorzugt geimpft werden? Es hat bei vielen Bitterkeit erzeugt, dass kirchliche Mitarbeitende nicht als „systemrelevant“ eingestuft wurden und ihnen häufig auch der Zugang zu Altenheimen oder Krankenhäusern verwehrt blieb, um Menschen in Krankheit oder im Sterben zu begleiten. Gerade die Diskussion um das Sterben unter Pandemiebedingungen hat gezeigt, wie wichtig der kirchliche Dienst in der Begleitung von Sterbenden und Trauernden ist. Auch die Begleitung der Pflegekräfte, die einer hohen psychischen und physischen Belastung ausgesetzt sind, wurde in ihrer Bedeutung neu sichtbar. So zeigt sich im Rückblick: Kirche mag nicht als systemrelevant eingestuft werden, aber sie ist für viele Menschen lebensrelevant.

Damit sie dieser Aufgabe gerecht werden kann, muss sie sichtbar sein und sich bemerkbar machen. Die Aussage „Gottesdienste fallen aus; das Pfarramt ist geschlossen“ als alleinige Botschaft ist verheerend für die öffentliche Ausstrahlung. Erst nach und nach wurde diese Botschaft ersetzt durch Hinweise auf digitale Angebote und andere Möglichkeiten der Kontaktaufnahme. Im Blick auf die mediale Wirkung der Kirche ergab sich ein zwiespältiges Bild: In den überregionalen Medien wurde intensiv - und von prominenter Seite befeuert - das „Versagen“ der Kirche im Blick auf die seelsorgerliche Begleitung Sterbender diskutiert, während die regionalen Medien intensiv über digitale Verkündigung, Taufen im Garten und Seelsorge und Diakonie unter Pandemiebedingungen

berichtete – zumal in vielen anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens gar nichts Berichtbares mehr angeboten wurde.

In einer digitalen Befragung der Pfarrer*innen der EKKW¹ wurde deutlich, dass bei der Frage nach dem Zusammenwirken mit anderen in der neuen Situation vor allem andere Kirchengemeinden im Blick waren, während andere Partner in der Zivilgesellschaft seltener in den Aufmerksamkeitsfokus gerieten.

These 4 Seelsorge zwischen Dasein und Reflexion ethischer Dilemmata

Wie bereits oben angedeutet, ist die seelsorgerliche Arbeit durch die Pandemie vor besondere Herausforderungen gestellt worden. Durch die Aufforderung, persönliche Kontakte so weit wie möglich zu reduzieren und durch das Verbot von Besuchen in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen wurden die Seelsorger*innen vor die Aufgabe gestellt, trotz sozialer Distanz Wege „distanter Sozialität“ zu entwickeln und in Kontakt mit Menschen zu bleiben bzw. zu kommen. Das gelang unterschiedlich gut. Während die Klinikseelsorger*innen meist „als Teil des Systems Krankenhaus“ betrachtet wurden und relativ ungehindert Kontakt zu Patient*innen hatten, war Seelsorge in Altenpflegeeinrichtungen deutlich erschwert. In manchen Gemeinden wurden hier kreative Wege gefunden, z. B. durch Abendsingen vor dem Altersheim oder durch Andachten zum Verteilen oder über die Haussprechanlage. Andernorts brach der Kontakt völlig ab. Neu entdeckt wurden die Chancen der „Alltagsseelsorge“ durch Gespräche über den Gartenzaun oder bei Begegnungen auf der Straße. Möglichkeiten der Seelsorge im Internet wurden bisher nur sehr verhalten genutzt. Vor allem die Besuchsverbote haben auch viele Angehörige vor große Herausforderungen gestellt und zu vielen Konflikten zwischen Pflegekräften, Einrichtungsleitungen, Bewohner*innen und deren Familien geführt. Hier hat die Kirche versucht, durch moderierte Gespräche Lösungen zu finden und die ethische Reflexion des Geschehenen zu befördern. Auch jetzt noch versuchen wir, die Erfahrungen der letzten Monate durch Gesprächsforen zu bearbeiten und die Einsamkeitserfahrungen der Bewohner*innen wie die Überforderungserfahrungen der Pflegenden zu verarbeiten.

These 5: Neue Wertschätzung von Kasualien als persönliche Schwellenbegleitung

Die Lebensbegleitung von Menschen durch kirchliche Amtshandlungen musste ebenfalls an die veränderten Bedingungen angepasst werden. Während Trauerfeiern klar reglementiert waren im Blick auf die Anzahl der Teilnehmenden, wurden für Taufen und sogar für manche Trauungen neue Formen gefunden. Taufen im Garten oder am See ersetzten die Tauffeier im Gemeindegottesdienst und wurden als sehr persönlich und individuell gestaltet wahrgenommen. Manchmal wurden Taufhandlungen durch die Eltern im Beisein von Pfarrer*innen vorgenommen, um die Abstandsgebote einzuhalten. Diese individuell gestalteten Kasualien mit hoher familiärer Beteiligung wurden von vielen Familien sehr geschätzt; sie bringen allerdings für das Pfarrpersonal einen erhöhten Arbeitsaufwand mit sich und verändern manche strenge Regel (Taufe nur im Gemeindegottesdienst ...). Doch der Charakter von Kasualien als Schwellenbegleitung im Leben und als wichtiger Kontaktpunkt zu Kirche wird so viel intensiver gelebt und gefördert. Auch diese Entwicklung wird sich nach der Pandemie nicht einfach zurückdrehen lassen. Sie wird aber Pfarrer*innen zwingen, mit ihrer Arbeitszeit anders umzugehen.

These 6: Corona als Engagementkiller oder -motor?

¹ Andreas Rohnke, Prof. Dr. Beate Hofmann, Kirche auf dem Weg in das digitale Zeitalter. Erste Ergebnisse der Studie „Churches online in times of Corona“ (CONTOC) für die EKKW, Hessisches Pfarrblatt 1/2021, 15-27, Online: https://www.ekkw.de/pfarrverein/pfarrblatt/2021/01-2021_pfarrerblatt.pdf (letzter Zugriff 6.7.2021).

„Frau Bischöfin, Sie müssen etwas tun! Alles, was ich für die Kirche getan habe, fällt gerade aus: der Chor, der Besuchsdienst, das Gemeindefest!“ Dieser Satz eines Ehrenamtlichen ist mir sehr nachgegangen. Viele Engagementfelder, in denen sich vor allem ältere Menschen eingebracht haben, sind durch die Pandemie massiv verändert oder vorübergehend ausgesetzt worden. Viele Chöre und Posaunenchoräle mussten ihre Proben einstellen oder im Sommer ins Freie verlegen. Alle Kreise und Gruppen trafen sich entweder im digitalen Raum oder gar nicht. Besonders herausfordernd waren die Veränderungen im diakonischen Bereich. Viele Tafeln stellten ihre Arbeit ein, was für viele Menschen in prekären Lebensverhältnissen sehr schwerwiegende Folgen hatte. Daraufhin suchten manche Tafeln jüngere Engagierte, die die Arbeit teilweise übernahmen. Andere suchten Wege der kontaktlosen Essensausgabe, z. B. durch „Gabenzäune“, an die Essenstüben zum Mitnehmen gehängt wurden.

Gleichzeitig entstanden neue Engagementfelder durch die digitalen Angebote. In manchen Kirchenräumen wurden von Ehrenamtlichen Tonstudios aufgebaut, Filmteams zusammengestellt, Tüten mit Ostergeschenken verteilt oder Türdienste zur Kontaktdatenaufnahme eingeteilt.

Jetzt, im Sommer 2021, während die Inzidenzzahlen deutlich zurückgehen, stehen die Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen vor der banger Frage: Wer kommt wieder? Wer bleibt dauerhaft weg? Welche Arbeitsbereiche können weiterarbeiten? Wo ist etwas unwiderruflich zu Ende gegangen? Wie verbinden wir das, was neu entstanden ist, mit dem, was wieder möglich ist?

These 7: Corona als Herausforderung für Bildung und Diakonie

In der kirchlichen Bildungsarbeit zeigt sich eine hohe Ungleichzeitigkeit in der Digitalisierung der Angebote. Während die Konfirmandenarbeit schon vor Corona mit der Konfi-App digitale Medien nutzte und mancherorts der Unterricht einfach umgestellt werden konnte, reagierten vor allem die Schulen und der Religionsunterricht sehr unterschiedlich. Manche waren sehr schnell auf digitale Plattformen umgestiegen und entwickelten digitale Unterrichtsmöglichkeiten, während andernorts Schüler*innen wie Lehrkräfte ziemlich überfordert waren und nicht auf die notwendige technische Ausrüstung, das methodische Knowhow und die notwendige Datenleitungskapazität zurückgreifen konnten. Wechselunterricht und konstante Gruppen machten vielerorts konfessionell getrennten Religionsunterricht unmöglich. Oft fiel der Religionsunterricht ganz aus, da nur sog. „Hauptfächer“ unterrichtet wurden.

Versuche, auch die Jugendarbeit in den digitalen Raum zu transferieren, wurden anfangs neugierig und mit Freude wahrgenommen. Je stärker die Schule online vertreten war, desto unattraktiver wurden digitale Formen der Jugendarbeit für die jungen Menschen. Soziale Medien sind für sie eine Möglichkeit der Vernetzung und Kontaktaufnahme, aber die Bereitschaft zu rein digitalen Veranstaltungen sank deutlich.

Bildungsangebote für Erwachsene in den Gemeinden sind in der Pandemie vielerorts erst einmal abgesagt worden. Die speziellen Bildungseinrichtungen wie Akademien und Evangelische Foren reagierten schnell und entwickelten digitale Programme, die von vielen Menschen gern angenommen werden. Die Möglichkeit, an Fortbildungen von zuhause aus teilzunehmen oder einen Vortrag zu besuchen, ohne weit fahren zu müssen, wird gerade im ländlichen Raum als große Bereicherung erlebt. Vor allem Angebote im Umgang mit digitalen Medien und Werkzeugen waren stark nachgefragt.

Zugleich stellt die Pandemie die Bildungsarbeit vor neue inhaltliche Fragen: Die Ablehnung der Hygieneregeln, Verschwörungstheorien und sog. „Querdenker“ fordern die kirchliche Bildungsarbeit heraus. Wie kann man dem wachsenden Antisemitismus entgegenreten, wie politische Urteilskraft

schärfen und wie in Konflikten um Regeln zu Infektionsschutz und Besuchsmöglichkeiten vermitteln oder Sprachfähigkeit in völlig zerstrittenen Teams oder Familien wiederherstellen?

In der diakonischen Arbeit wurde, wie am Beispiel der Tafeln schon geschildert, auf einmal zum Problem, dass viele diakonische Dienste für den Leib sorgen und mit leiblicher Präsenz verbunden sind. Während sich Beratung noch ans Telefon oder ins Digitale verlagern lässt, sind Pflege, Besuche, Haushalts- oder Einkaufshilfe als „analoge Dienste“ notwendig, die so weit wie möglich aufrecht erhalten blieben.

Die Arbeit in stationären diakonischen Einrichtungen wurde weitergeführt. Hier sahen sich die hauptamtlichen Mitarbeitenden plötzlich in der Rolle der einzigen Kontaktpersonen für die Bewohner*innen, weil die Angehörigen wegen der Infektionsgefahr nicht ins Haus durften. Für Menschen mit Behinderung, die in Wohngruppen leben, brach die Tagesstruktur weg, weil die Werkstätten geschlossen waren. Zumindest finanziell mussten sich die meisten dieser Einrichtungen keine großen Sorgen machen, weil die Regierung durch einen Schutzschirm den Bestand und die weitere Finanzierung zusicherte.

These 8: Corona als Förderung starker Leitung und Veränderung der Gremien- und Arbeitskultur?

Die ersten Wochen der Pandemie waren die Stunde der Krisenstäbe. Übliche Gremienroutinen wurden unterbrochen und in regelmäßig tagenden Krisenstäben wurden Leitlinien für den Umgang mit der Pandemie entwickelt. Arbeit im Homeoffice musste organisiert und geregelt werden, Vereinbarungen mit dem Staat im Blick auf Trauerfeiern, Gottesdienste etc. verhandelt werden, geistliche und seelsorgerliche Orientierung in der von Angst und Sorge geprägten Atmosphäre waren gefragt.

Durch sehr regelmäßige Rundmails aus der Kirchenleitung blieben Kirchenleitung und Hauptamtliche in Kontakt. Die transparente, zeitnahe Kommunikation wurde sehr geschätzt und als gute Orientierungshilfe erlebt. Das spiegeln die Befragungsergebnisse aus der bereits genannten CONTOC-Studie. Auch die Ermutigung durch die Kirchenleitung, kreativ zu werden und neue Formate der Verkündigung zu suchen, wurde in den Gemeinden geschätzt. Corona war die Stunde starker Leitung, während die synodale Seite der evangelischen Kirche erst einmal „ausgesetzt“ wurde. Die EKKW konnte 2020 keine Synodaltagung abhalten, weil die Geschäftsordnung digitale Beschlussfassung nicht vorsah. In den anderen Gremien war das dagegen schnell möglich, so dass die Kirche handlungsfähig und mit „gesetzesvertretenden Verordnungen“ auch entscheidungsfähig blieb. Inzwischen ist auch die notwendige Änderung der Grundordnung auf den Weg gebracht, so dass in Zukunft auch in digitalen Sitzungen Beschlüsse gefasst werden können.

Doch die neuen digitalen Arbeitsmöglichkeiten und die Herausforderungen der Pandemie verändern auch die Arbeitsweise der Landeskirche. Viele Themen, z. B. Regeln für Homeoffice oder für Veranstaltungen, Förderung von Ehrenamt oder Datenschutz, mussten dezernatsübergreifend bearbeitet werden. Das weckt Fragen nach Zuständigkeiten und verändert Hierarchien; es macht - wenn es gut geht - die Organisation „Landeskirche“ agiler und verkürzt Entscheidungswege. So hat uns die Pandemie in einen Kairos für organisationale Veränderung „geschubst“.

2. Lehren für die Zukunft von Kirche
- 2.1. Es braucht auch Exnovation

Die Entstehung neuer Arbeitsformen und Arbeitsfelder macht deutlich: Alles Neue zusätzlich zum Bisherigen durchzuhalten, wird nicht möglich sein. Das bedeutet: Wir müssen uns auch von Arbeitsfeldern verabschieden und Liebgewordenes loslassen. Das braucht klare Prioritätensetzungen

und transparente Entscheidungen, und es braucht die Gestaltung von Abschieden und ein Wahrnehmen dessen, was verloren gegangen ist oder nicht mehr möglich sein wird². Der demografische Wandel und die wachsende Säkularisierung in unserem Land lassen die Mitgliedszahlen der Kirche sinken und erhöhen den Ressourcendruck und den Sparzwang zur Haushaltskonsolidierung.

Zugleich wird deutlich: Die Sehnsucht nach dem „alten Normal“ oder nach einem „neuen Normal“ wird noch auf lange Zeit hin nicht befriedigt werden können. Die gesellschaftlichen Verhältnisse bleiben unübersichtlich, komplex und fordern ständige Anpassung. Das ist anstrengend und erschöpfend, zumal die Veränderungsbereitschaft in Gemeinden und Kirchenvorständen sehr ungleich ausgeprägt ist. Innerhalb der Landeskirche zeigt sich eine hohe Ungleichzeitigkeit.

Was orientiert in dieser Zeit und hilft, die Veränderungen zu bewältigen? Für mich ist das Bild vom Emmausweg (Lk 24) hier weiterführend. Die Jünger erleben verschiedenen Phasen von Trauer und Verarbeitung eines Verlustes, bevor sie durch gemeinsame Stärkung die Kraft zur Neuorientierung finden und bereit zur Veränderung werden. Viele biblische Geschichten erzählen von Verwandlung und von Schritten ins Offene, wie sie derzeit auch von uns gefordert werden. Und es hilft sich zu vergegenwärtigen, dass Gott ein Gott ist, der sagt: „Siehe, ich mache alles neu!“ (Offb 21,5)

2.2. Notwendige Rollenreflexionen

Die angesprochenen Veränderungs- und Transformationsprozesse stellen die Pfarrer*innen und die anderen kirchlichen Mitarbeitenden vor große Herausforderungen. Zu ihrer Bewältigung braucht es Reflexionsräume und -gelegenheiten. Manche haben die fehlende „Systemrelevanz“ als Kränkung erlebt und sind stark verunsichert, weil sie kaum „gefragt“ sind, niemand um seelsorgerlichen Beistand oder um Hilfe bei ihnen bittet. Andere gehen von sich aus in den Kontakt, über Telefongespräche oder beim Weg durchs Dorf oder einfach im offenen Kirchenraum. Besonders bei hohen Inzidenzzahlen und in Corona-Hotspots waren Pfarrer*innen in ihrer theologischen Kraft und Resilienz stark gefordert. Die vielen Beerdigungen, die schwierigen Trauerprozesse der Angehörigen, die sich wegen der Kontaktverbote in den Kliniken nicht verabschieden konnten, Verhärtungen im Streit um Gottesdienstabsagen in Kirchenvorständen und eigene familiäre Belastungen und Ängste forderten spirituell heraus. Woran halte ich mich fest? Was gibt mir Kraft? Was ist jetzt von mir gefordert? Wie verstehe ich meine Aufgabe in so einer Krise? Diese Fragen mussten geklärt werden.

Wo pastorale Teams schon vor der Pandemie gut funktionierten, wurden sie in der Krise als große Stütze und Bewältigungshilfe erlebt. Wer schon vor der Krise eher Einzelgänger war, zog sich jetzt erst recht zurück. Ähnliches gilt für die interprofessionelle Zusammenarbeit. Wo sie gut eingespielt war, wurde sie als wichtige Säule in der Krisenbewältigung erlebt. Wo sie vor der Krise schon schwierig war, verschärften sich oft die Konflikte. Hier wirkte Corona wie ein Brennglas in der Verdeutlichung von Konfliktlinien und Frakturen.

Schon vor der Pandemie hatte die EKKW sogenannte „Kooperationsräume“ errichtet. Jede Kirchengemeinde gehört zu einem solchen regionalen Raum, der in der Regel aus 5-7 Kirchengemeinden besteht und eine gemeinsame Verwaltungsassistenz hat. Diese Verwaltungskräfte, die meist erst kurz vor der Pandemie eingestellt worden waren, erwiesen sich vielerorts als Segen bei der Koordinierung digitaler Angebote, bei der Aktualisierung von Homepages, bei der Kooperation mit lokalen Gesundheitsämtern und Behörden. In manchen Regionen wurde der

² Sandra Bils, Disruptive Ekklesiologie – eine kirchenentwicklerische Perspektive, in: Das gefühlte Corona. Erfahrungen mit der Pandemie und die Folgen für die kirchliche und diakonische Praxis, epd Dokumentation 6/21, 2021, S. 27-32; online als Vortrag: Kircheninnovatorin Sandra Bils | Das gefühlte Corona | midi - YouTube <https://www.youtube.com/watch?v=ODo7IzTOT1A> (letzter Zugriff 6.7.2021).

Sinn dieser Kooperationsräume erst durch die Krise entdeckt und wahrgenommen. Andernorts blieb dieses Potenzial ungenutzt.

Auch das Zusammenspiel von Haupt- und Ehrenamtlichen wurde durch die Pandemie vor neue Aufgaben gestellt. Während im ersten Lockdown die Kirchenleitung die Absage der Gottesdienste und Veranstaltungen beschlossen hatte, wurde die Entscheidung über Gottesdienstabsagen danach auf die lokale Ebene verlagert, weil die örtlichen Gegebenheiten und die Inzidenzlagen so verschieden waren. Viele Kirchenvorstände fühlten sich überfordert von dem Entscheidungsdruck. Erschwerend kam hinzu, dass in der EKKW im September 2019 Kirchenvorstandswahlen stattgefunden hatten und die neuen Kirchenvorstände sich gerade erst konstituiert hatten, als die Pandemie kam. Bei den Kreissynoden war die Situation noch dramatischer, zumal durch Kirchenkreisfusionen neue, größere Kirchenkreise entstanden waren, deren konstituierende Synoden oft der Pandemie erst einmal zum Opfer fielen. So brauchte das synodale Element unserer Kirche verstärkte Beachtung, Pflege und Energie. Gleichzeitig ist die Verantwortungsübernahme vieler Menschen in der Pandemie auch ein gutes Beispiel für gesellschaftliche Verantwortung und Beteiligung. Wo Gemeinden in der Pandemie neue Wege gegangen sind, ist der Zusammenhalt gewachsen und der Stolz über das Erreichte zu spüren.

Trotzdem bleiben ernste Fragen: Inwiefern wurde Kirche im Sozialraum und in der Zivilgesellschaft als wichtiger Akteur erlebt? Waren Gemeinden vor allem auf sich bezogen und in sich gekehrt, oder konnten sie in ihr Umfeld ausstrahlen und auch Kirchendistanzierteren Halt und Orientierung in der Krise bieten? Warum sollten sie sich um die Not anderer kümmern, wenn sie selbst schon mit der Bewältigung der Krise stark beschäftigt waren?

Hier wurden zentrale Fragen von Auftrag und Sendung der Kirche berührt oder neu aufgeworfen. Inwieweit konnte die Kirche auch die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Situation besonders marginalisierter Gruppen lenken? Ich nenne als Beispiele die besonders schwierige Situation von wohnungslosen Menschen, von psychisch Kranken, denen die Tagesstruktur wegbrach oder von dementiell Erkrankten, die überhaupt nicht verstehen konnten, warum Pflegekräfte verummmt waren, Angehörige nicht mehr zu Besuch kamen und sie nicht ihren gewohnten Tagesablauf leben konnten. Auch die Situation von Kindern und Frauen in Beziehungen voll Gewalt und Missbrauch verschärfte sich dramatisch, weil viele Unterstützungsmöglichkeiten wegfielen und Zufluchtsorte geschlossen waren.

Das hohe Interesse an kirchlichen Trostbotschaften in der ersten Zeit der Pandemie ist ein Indikator, dass viele Menschen auf der Suche nach Orientierung sind. Inwieweit sie Kirche dabei als hilfreich erlebt haben, bleibt abzuwarten und auszuwerten. Mancherorts wurden Kirchenräume stärker als bisher aufgesucht als Orte für stilles Gebet und Zuflucht aus der Enge oder Einsamkeit der eigenen Wohnverhältnisse.

Die Frage nach der Rolle und Bedeutung der Kirche in der Öffentlichkeit und für den gesellschaftlichen Zusammenhalt ist durch die Pandemie zugespitzt ins Blickfeld gerückt. Und umgekehrt sind wir als Kirche verstärkt gefragt worden, was unsere Botschaft in dieser Zeit sei und wie wir diese Botschaft zugänglich und verständlich kommunizieren können.

2.3. Neusortierung der Gottesdienstlandschaft

Die Absage herkömmlicher Gottesdienste zu Beginn des ersten Lockdowns hat -wie bereits beschrieben -zu neuen Gottesdienstformaten geführt. Ein zentrales Kennzeichen der meisten Gottesdienste im Digitalen ist ihre Kürze. Sie verzichten in der Regel auf traditionelle liturgische Elemente; auch der Gemeindegesang wurde reduziert oder gestrichen. „Corona frisst die Liturgie“, sagte ein Kollege schon ziemlich früh. Mit wachsender medialer Kompetenz wurden die

Predigtformate kreativer, mit kleinen Videosequenzen oder Bildern. Für Pfarrer*innen hat das Predigen vor der Kamera ohne sichtbare Zuhörer*innen neue Anforderungen an „Präsenz“ mit sich gebracht: Predigen vor der Kamera braucht mehr Blick in die Kamera, freieres Sprechen als das Predigen auf der Kanzel, wo das Manuskript nicht stört. Und auch hier taucht die Frage nach der verständlichen Sprache und der lebensweltbezogenen Botschaft auf.

Besonders einschneidend ist das veränderte Teilnahmeverhalten an Gottesdiensten im virtuellen Raum: nicht mehr nur am Sonntag um 10 Uhr, sondern irgendwann im Lauf des Tages, wann und wo es gerade passt, im Kreis der Familie oder allein, mit dem Kaffee neben dem Bildschirm oder noch im Schlafanzug ...

Die Verlagerung des Gottesdienstes aus kleineren Kirchen heraus auf öffentliche Plätze und in Parks oder auf Wiesen hat Gottesdienste öffentlich sichtbarer gemacht und manche Neugierigen angelockt. Viele Gemeinden haben das Feiern draußen als erfrischend erlebt und wollen es beibehalten.

Lange Zeit wurde auf die Feier des Abendmahls aus Gründen des Infektionsschutzes und der gestiegenen Hygieneanforderungen ganz verzichtet. Doch im Herbst, im Blick auf die verschobenen Konfirmationen, begannen viele Gemeinden, nach pandemietauglichen Formen des Abendmahls zu suchen. So wurde mit Weinhostien oder Einzelkelchen gefeiert und digitale Abendmahlsfeiern erprobt.

Eine zentrale Frage ist die nach Gemeinschaftserfahrung und -gestaltung im digitalen Raum. Was verbindet, wenn man sich die Elemente nicht weiterreichen und sich nicht an der Hand fassen kann? Wie leibhaftig muss die Gemeinschaft am Leib Christi sein, damit Christus gegenwärtig ist? Ist es besser, auf das Abendmahl zu verzichten, wenn die Begegnung von Angesicht zu Angesicht nicht möglich ist oder ist es sinnvoller, hier neue Wege zu suchen, um die Feier der sakramentalen Gegenwart Christi zugänglich zu halten? Was für die katholische Kirche selbstverständlich war, hat im evangelischen Raum zu intensiven Diskursen geführt.

Schließlich zeigen sich auch im virtuellen Raum interessante Phänomene der Kirchenbindung: Auch wenn eine Fülle an Gottesdienstangeboten zur Auswahl stand, wollten die Menschen häufig „ihre“ Kirche oder „ihren“ Pfarrer sehen. Und Menschen, die aus Krankheitsgründen schon lang nicht mehr in den Gottesdienst gehen konnten, waren beglückt, wieder „mit ihrer Gemeinde“ Gottesdienst feiern zu können. So setzt sich das Prinzip der Parochie auch im „World Wide Web“ fort.

2.4. Gemeinschaft und Leiblichkeit

Die angedeuteten Diskurse um Gemeinschaft und die leibliche Dimension in den Sakramenten hat für die Zeit nach der Pandemie oder zumindest nach den harten Einschränkungen des öffentlichen Lebens wegen der Pandemie bange Fragen eröffnet: Wie viele von den Menschen, die vorher regelmäßig am kirchlichen Leben teilgenommen haben, kommen wieder? Welche Bedeutung wird das Erleben von Begegnung und die „Gemeinschaft der Heiligen“ nach der Pandemie für die Menschen haben? Haben sich mehr Menschen daran gewöhnt, allein oder mit der Familie zuhause zu bleiben oder wächst der Hunger nach Kontakt und Austausch mit anderen? Und wie wirkt sich das auf das Selbstverständnis der Gemeinden aus? Ziehen sie sich zurück auf die Gemeinschaft der Hochverbundenen, die der Kirche auch in der Pandemie die Stange gehalten und sich engagiert haben? Oder gelingt es, Gemeinde als „Sorgenetz“ in den Dörfern und Quartieren zu etablieren und ganz verschiedene Menschen miteinander zu verknüpfen und einzubinden?

Welche Rolle wird das gemeinsame Musizieren in Zukunft haben? Sterben die Kirchenchöre, weil Singen gefährlich bleibt? Oder ist die Lust an der Musik stark genug, dass die Chöre die

Unterbrechung überleben und wieder zusammenkommen? Gewöhnen sich Gemeinden an den Verzicht auf gemeinsames Singen und geben sie dem solistischen Vortrag auch in Zukunft den Vorzug?

Wann wird es wieder unbeschwerte Feste geben können? Und wer wird mitfeiern und wer wird am Rand stehen? Was macht es mit Gemeinden, aber auch mit einer Gesellschaft, wenn sie über lange Zeit nicht miteinander singen oder feiern kann? Während ich dies schreibe, findet die Fußballeuropameisterschaft statt. Feiernde Fans im Fernsehen zeigen zum einen den Hunger nach unbeschwerter Lebensfreude; sie erzeugen aber angesichts der weiter bestehenden Infektionsgefahr große Fragen und Widerstände bei vielen Zuschauern. Noch ist offen, ob das Fußballfest zum Superspreader-Event wird.

Und derzeit ist die kirchliche Gemeinschaft besonders herausgefordert durch die Zweiteilung der Gesellschaft in die, die geimpft sind und solche, die diese Chance noch nicht hatten oder nicht wollten. Hier Exklusion zu verhindern und Kirche als Netz für Menschen in verschiedenen Situationen offen zu halten sind die Herausforderungen an die Gemeinschaftsfähigkeit der Kirche. Umgekehrt gilt es, die Skepsis gegenüber digitalen Vergemeinschaftungsformen zu überwinden. Auch Begegnung im virtuellen Raum ist „echte“ Begegnung. Und für viele Menschen hat ihre virtuelle Identität und ihre virtuelle community einen hohen Stellenwert, der nicht disqualifiziert werden darf. Andererseits ist es Aufgabe der Kirche, der Tendenz zur homogenen „Blasenbildung“ nicht nachzugeben und eine Gemeinschaft in Vielfalt zu bleiben, bewusst auch Menschen verschiedener Generationen, Hautfarben, politischen Orientierungen zusammenzuführen und im Gespräch miteinander zu halten. Wo sonst in der Gesellschaft gibt es Orte für diese Begegnung der ganz Verschiedenen?

Schließlich wirft die Pandemie neue Fragen im Blick auf die Bedeutung von Räumen auf. Der erste Lockdown hat uns kurzzeitig zu einer „Kirche ohne Gebäude“ gemacht. Kirchen und Gemeindehäuser, Gemeindebüros und Landeskirchenämter blieben zu. Durch die digitale Kommunikation im virtuellen Raum riss der Kontakt trotzdem nicht ab. Das hat interessante Erfahrungen ermöglicht: Tagungsräume waren überflüssig, Standortfragen egal, sakrale Räume wurden unwesentlich oder tauchten nur noch als Bildschirmhintergrund auf. Nach kurzer Zeit wurden zwar die Kirchenräume wieder geöffnet und bewusster inszeniert, um Menschen spirituelle Zufluchten oder Oasen zu ermöglichen. Aber wir wissen auch: So mancher Kampf um Büroräume oder Amtsstandorte wird in Zukunft überflüssig werden. Man kann auch aus verschiedenen Standorten gut zusammenarbeiten und sich virtuell begegnen.

2.5. Rolle von Medialität, Digitalität und Öffentlichkeit

Die Befragung der Pfarrer*innen der EKKW im Juni 2020 hat ergeben, dass 95% vor Corona noch keine digitalen Gottesdienste gefeiert und social media höchstens zur Kommunikation mit anderen genutzt hatten. So bot die Pandemie die Möglichkeit erster Erkundungen eines unbekanntes Landes. Mit dem Ausschleichen der Pandemie wird die Frage sein: Wohin geht die Reise für wen? Welche digitalen Angebote werden bleiben? Wer wird sich als „Digitalpfarrer*in“ behaupten oder zum „Influencer“ werden? Werden neben den Parochien digitale Gemeinden entstehen oder werden sich eher hybride Gemeinschaftsformen durchsetzen, also Gemeinden mit „analogen“ und virtuellen Angeboten neben- oder ineinander? Wie wird das verknüpft und koordiniert? Welche übergreifende Organisation und Unterstützung braucht das?

Inwieweit gelingt es, die neu entstandenen Kontakte zu stabilisieren und Menschen auch nach der Pandemie in Kontakt mit den Gemeinden und ihren Verkündigungsangeboten zu halten? Welche Kommunikationskanäle haben Gemeinden und kirchliche Einrichtungen neu hinzugewonnen? Wie kann es gelingen, diese Vermehrung der Kontaktflächen zu bedienen bei gleichbleibendem oder

perspektivisch weniger werdendem Personal? Digitalität kostet Ressourcen, sie spart nicht nur Ressourcen. Und nicht jede und jeder beherrscht digitale Präsenz, Interaktion und Kommunikation in gleicher Weise. Wachsen hier neue Aufgaben ins Standardportfolio pastoraler Arbeit oder entstehen eher Spezialistenaufgaben?

Und auch in diesem Zusammenhang entsteht wieder die Frage nach der Öffentlichkeit und nach Teilhabe. Wird Kirche im digitalen Raum besser aufgefunden und deutlicher wahrgenommen oder hinkt sie der Entwicklung nur hinterher? Wie können Menschen beteiligt werden, die keinen Zugang zu digitalen Welten haben? Wie können Menschenwürde und Grundrechte auch im digitalen Raum geschützt werden?

Fazit:

Die Coronapandemie hat die evangelische Kirche vor existentielle Fragen gestellt. Noch ist offen, welche Strukturen sich bleibend gewandelt haben, und was nach der Pandemie in vertraute Bahnen zurückkehrt. Aber es bleibt die Frage, wie Kirche ihrem Auftrag gerecht wird, wie sie sich in Zukunft zeigt, vernetzt und mit welchen Relevanzverfahren verbunden sein wird. Sicher wird eine wesentliche Frage sein, ob sie einen glaubwürdigen Beitrag zur Bewältigung der sozialen Folgen der Pandemie leisten konnte.

Noch ist „nicht erschienen, was wir sein werden.“ (D. Soelle)³

³ Dorothee Sölle, Und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden: Stationen feministischer Theologie München, 1987 (auch: Dies., Und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, Gesammelte Werke 2, Hg. Ursula Balz-Otto, Fulbert Steffensky, München 2006).